

ELISABETH FLORIN

MERANO INFERNALE

Kriminalroman

emons:



© Emons Verlag GmbH
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln
info@emons-verlag.de
www.emons-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer mit Motiven von shutterstock.com/

Evannovostro, stock.adobe.com/dnl.photography

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Carlos Westerkamp

Druck und Bindung: sourc-e GmbH

Printed in Europe 2026

ISBN 978-3-7408-2518-8

Originalausgabe

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

*Liebe ist die Kraft, die die Sonne bewegt
und alle anderen Sterne.*

Dante Alighieri, »Göttliche Komödie«

Montag, 23. März Katzenjammer

*Meran, Kornplatz
7 Uhr am Morgen*

Über Nacht ist der Frühling gekommen. Die weitläufigen Pfützen auf dem Kornplatz trocknen. Endlich zeigt sich die Märzsonne, wenn auch noch etwas schüchtern. Sie scheint durch die Fenster der Mordkommission und zeichnet kleine tanzende Muster auf Evas blank polierten Schreibtisch.

Die Welt könnte so schön sein, wäre da nicht dieser leere Stuhl. Eva ist nicht hier, und sie kommt auch nicht wieder.

Emmenegger lehnt an der Wand neben der Bürotür. Sich hinter seinen Schreibtisch zu setzen und zur Tagesordnung überzugehen, das bringt er nicht fertig, noch nicht.

Mit der Fußspitze kickt er eine Papierkugel, die sich auf den Boden verirrt hat, Richtung Abfalleimer. Eigentlich gibt es keinen Grund, niedergeschlagen zu sein. Das Gegenteil ist der Fall.

Fünfundvierzig Stunden. Emmenegger rechnet immer wieder mal nach, um sich zu vergewissern, dass er nicht träumt. Seit fünfundvierzig Stunden ist er Evas rechtmäßig angetrauter Ehemann. Er schließt die Augen und lässt die letzten Tage an sich vorbeiziehen.

Eva, die Märchenprinzessin, im schlichten cremefarbenen Kleid und einem Krönchen in ihren roten Locken.

Vor dem Altar das Jawort, das er nicht schnell genug herausprudeln konnte. Evas geflüsterte Worte in seinem Ohr: »Jetzt hast du mich am Hals, Emmi.«

Die Unmenge von Blumen. Das viele Händeschütteln und Schulterklopfen. Der Regen, der auf ihre Köpfe niederprasselte, als sie aus der Kirche traten. Und dann der unvermeidliche

Rummel, die große Hochzeitsfeier im Haus von Evas Eltern, die sein Schwiegervater unbedingt hatte organisieren wollen.

Der Garten der Marthalers war ein Traum in den Farben Weiß und Orange: die Kleidung der Gäste. Die Tischdekoration. Alles lief wie am Schnürchen. Evas Mutter Marianne, gehüllt in ein lachsfarbenes Chanel-Kostüm und mit einem tellerförmigen Hut wie beim Meraner Pferderennen, war überall und nirgends, um den kleinsten Brand sofort zu löschen. Sogar der Regen hörte auf, als hätte sie ihn abbestellt.

Evas Vater, in grau-braun gestreiften Hosen und einem dunkelbraunen XXL-Cutaway, dessen Schwalbenschwänze fast den Boden berührten, stand am Rand der Tanzfläche, im Takt wippend, wie ein Eichhörnchen mit Backen voller Nüsse.

Es liefen viele Leute rum, die Emmenegger noch nie in seinem Leben gesehen hatte. Eva flog von einem Arm zum anderen. Er konnte die Augen nicht von ihr lassen und hätte am liebsten jeden ermordet, der die Hand um ihre schmale Taille legte.

Gottlob waren seine Motorradkumpel vollzählig angetreten. Sein bester Freund Hellmuth Landauer, wegen seines roten Gesichts und seiner Bärenstärke von allen Hellboy gerufen, schlug ihm mit seiner Pranke auf die Schulter und drückte ihm ein kaltes Bier in die Hand, das er in den Tiefen des Hauses organisiert hatte. Dankbar hatte Emmenegger den klebrigen Champus runtergespült und begonnen, sich wieder als Mensch zu fühlen.

Plötzlich reißt ein lautes Piepen Emmenegger aus seinen Erinnerungen. Erst nach ein paar Sekunden wird ihm klar: Das störende Geräusch gehört zum Hier und Jetzt und kommt von seinem Handy in der Hosentasche.

Ihm wird warm ums Herz, es ist Eva, die ihn anruft, aber sie klingt gar nicht wie eine Märchenprinzessin. Eher wie die

Platzanweiserin, die nach dem Kinofilm die Türen zum Alltag öffnet.

»Wir haben einen Mordfall.«

»Äh, was – wieso?«, stottert Emmenegger.

»Palais Esplanade, Innenhof.« Bevor er nachfragen kann, hat sie schon aufgelegt.

Vier Jahre lang war Eva seine Kollegin in der Mordkommission, ohne die er sich eine Ermittlung nicht vorstellen konnte. Jetzt ist sie frischgebackene Leiterin der Carabinieri-Station Meran-Mitte.

Emmenegger starrt das Telefon an und versucht, seine fünf Sinne zusammenzunehmen. Da geht die Tür auf. In den Raum tritt jemand, den er ungefähr so gern hat wie einen eitrigen Backenzahn.

Guido Brunthaler, vor Urzeiten mal Emmeneggers Kollege in der Mordkommission, ist ein selbstverliebter und zartbesaiteter Schwachkopf, der noch dazu kein Blut sehen kann. Vorzugsweise übergab er sich am Tatort direkt auf die Leiche, was seinerzeit zu einer Fehde der Mordkommission mit der Spurensicherung geführt hat. Glücklicherweise war Brunthalers Auftritt als Mordermittler nur von kurzer Dauer.

»Sauschlechter Moment, wenn du mir zur Hochzeit gratulieren willst«, fährt ihn Emmenegger an. »Ich muss los. Wir haben einen Mord.« Er will zur Tür.

»He, wart doch amal!« Brunthaler greift nach seinem Arm, rutscht ab und erwischt Emmeneggers Jackett-Zipfel.

Das folgende Ritsch-Ratsch lässt nichts Gutes ahnen. Tatsächlich ist das Futter seines schönen Leinensakkos von Oberrauch Zitt nicht mehr dort zu verorten, wo es hingehört.

»Saggra, du Kobiskopf, du dummer!«

Brunthaler steht da wie ein begossener Pudel. »Ich wollt dir doch bloß sagen ... weil ... es ist so ... du musst mich mitnehmen ... zu dem neuen Mord. Jawohl.«

Ungläubig starrt ihn Emmenegger an. Um Gottes willen.

Bedeutet das am Ende ...? Undenkbar. Das kann nicht sein. So eine Gemeinheit tut ihm der Chef nicht an.

Endlich findet Emmenegger seine Sprache wieder. »Sag, dass das nicht wahr ist.« Seine Stimme ist bloß ein Krächzen.

Keine Antwort. Der andere weicht seinem Blick aus.

»Du bist hierher versetzt? Zu mir in die Mordkommission? Das glaube ich nicht!«

Brunthaler schaut sich um wie ein Reh auf der Flucht. Dabei tritt er von einem Fuß auf den anderen, eine Angewohnheit, die Emmenegger schon früher unglaublich genervt hat.

Er möchte weinen. Den Polizeichef anrufen. Kündigen. Mit dem Kopf gegen die Wand schlagen. Dieser Depp – als Evas Nachfolger!

Eine WhatsApp poppt auf. Eva. »Bitte beeil dich.«

Emmenegger drückt die Augen fest zu. Es ist bestimmt bloß ein Alptraum. Doch als er sie wieder aufschlägt, steht Brunthaler immer noch da und tritt mit einem Fuß auf den anderen.

»Uarggh-graaahu!« Der Laut, der aus Emmeneggers Kehle kommt, klingt nicht menschlich. »Warum prüft mich der Herrgott so hart? Was hab ich verbrochen?«

Brunthaler deutet auf die Schlüssel zum Dienstwagen, die auf Emmeneggers Schreibtisch liegen. »Soll ich fahren?«, wispert er.

Jeder weiß, dass Brunthaler während eines kurzen Intermezzos in der Baufirma seines Vaters einen Gabelstapler gegen die Wand gesetzt hat.

Emmeneggers Hand schießt vor und bringt die Schlüssel in Sicherheit. »Wir gehen zu Fuß. Ist eh nicht weit.«

Zwei Männer laufen aus dem Polizeihaus über den Kornplatz.

Ein großer gut aussehender in Jeans und Lederjacke stürmt vorneweg, ein kleiner untersetzter schnauft hinterher.

Passanten recken die Hälse, einige fotografieren sogar.

Könnte ja sein, dass es zwei gesuchte Verbrecher sind, die Reißaus vor der Polizei nehmen.

Als Emmenegger die Lauben erreicht, dreht er sich um. »Steckt am End wieder dein Vater dahinter?«

Unglücklich nickt Brunthaler. Emmenegger schneidet eine Grimasse.

Brunthaler senior hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, aus seinem Sohn einen kernigen Südtiroler zu formen, ein Vorhaben, das schon im Ansatz zum Scheitern verurteilt ist. Wie ein Bauer auf dem Schachbrett wird Brunthaler von seinem Erzeuger hin und her geschoben. Leider hat der durch seine Firma beste Kontakte innerhalb der Meraner Stadtverwaltung. Mit dem Polizeichef spielt er Golf. Wo Brunthaler seinen Sohn auch unterbringt, es ist immer die falsche Stelle.

Nach dem kläglichen Abgang aus der Mordkommission und dem geschrotteten Gabelstapler landete Brunthaler erneut bei der Polizei, diesmal in der Abteilung Raub-Diebstahl.

Die letzte Meldung zu seiner Person, die Emmenegger zu Ohren kam, betraf eine missglückte Razzia unter Brunthalers tätiger Mitwirkung. Ein halbes Dutzend Beamte lag in einer Lagerhalle auf der Lauer, um einen Hehlerring auf frischer Tat zu ertappen. Bevor sie zuschlagen konnten, wurde ihre Anwesenheit allerdings durch eine musikalische Einlage enttarnt.

»Links a Madl, rechts a Madl, wie is des bloß möglich?«, schmetterte Brunthalers Mobiltelefon in die Stille hinein. »Links a Busserl, rechts a Busserl, so geht des ja täglich, djo, djoiri, djo, djoiridi joe djoiri.«

Die Polizeibeamten waren durch den alpenländischen Musikgenuss so fasziniert, dass den Verdächtigen die Flucht gelang.

Hinterher kursierte ein Mitschnitt von Brunthalers Jodel-Klingelton im ganzen Polizeihaus. Er führte wechselweise zu extremen Heiterkeitsausbrüchen oder tief sitzender Verbitterung.

»Ja mei, dass man vergisst, das Telefon auszuschalten, kann doch jedem amal passieren«, sagt Brunthaler weinerlich, wäh-

rend er versucht, mit Emmenegger Schritt zu halten. »Die Kollegen waren echt gemein. Die ganze Abteilung hat eine Petition unterschrieben, dass ich gehen soll, weil ich untragbar bin. Kannst du dir so was vorstellen?«

Keine schlechte Idee, so eine Petition.

»Und was willst du jetzt bei mir?«, raunzt Emmenegger. »Du erinnerst dich schon noch, dass bei uns hin und wieder mal unappetitliche Leichen vorkommen?«

»Ja mei ...« Brunthaler druckst herum. »Mein Vater hat halt gesagt, außer bei dir wär sonst keine Stelle frei ...«

Aus dem folgenden Gestammel schält sich das einzig Positive des heutigen Morgens heraus. Nämlich dass Polizeichef Claudio Branga der Versetzung nur unter dem Vorbehalt zugestimmt hat, dass Brunthaler eine vierwöchige Probezeit übersteht.

Emmeneggers Mundwinkel umspielt ein boshafes Lächeln. Die nächsten vier Wochen werden beinhart und gnadenlos.

Palais Esplanade, Innenhof
7.20 Uhr morgens

Alles organisiert.

Oder hat sie doch irgendwas vergessen? Heute ist so ein Tag, an dem Eva lieber alles doppelt und dreifach überprüft.

Ein Mord zum Einstieg. Nichts, was man sich als frischgebackene Chefin wünscht, bei aller Liebe zum Job.

Sie schaut sich um. Die beiden Zugänge zum Innenhof des Palais Esplanade – vom Sandplatz und von der Leonardo-Vinci-Straße – sind mit rot-weißem Polizeiband abgesperrt. Zur Bewachung haben zwei Carabinieri Posten bezogen. Bald werden sie alle Hände voll zu tun haben, Büroangestellte und Schaulustige abzuhalten.

Der Innenhof gehört zum Palais Esplanade. Früher einmal

ein Hotel, ist das Palais heute ein Komplex aus Büros und Wohnungen. Davon sind einige nur über den Innenhof zu erreichen. Eva seufzt. Immerhin lässt sich der Tatort von außerhalb nicht einsehen.

Sie blickt der Putzfrau nach, die gerade, von Sanitätern gestützt, nach draußen geführt wird, und wundert sich. Die Frau putzt morgens die Tische vom Bistro Esplanade auf der anderen Seite des Innenhofs und fegt die kleine Terrasse. Unter der Treppe hatte sie eigentlich nichts zu suchen.

Ihre schrillen Schreie haben zwei Passanten von draußen alarmiert, die in den Innenhof gerannt kamen. Einer von ihnen hat die Polizei gerufen. Infolgedessen sind noch zwei Leute durch den Tatort gestieft und haben Fußabdrücke und irgendwelche Verunreinigungen hinterlassen.

Arnold Kohlgruber ist mächtig sauer deswegen. Der Chef der Spurensicherung lädt gerade seinen Frust auf dem Kopf von Igor Kroner, seinem Stellvertreter, ab. Wie immer tut Kroner so, als wäre sein Chef überhaupt nicht vorhanden. Mit seinem totenblassen Gesicht, den Spinnenfingern und seinem lautlosen, gebückten Herumhuschen ähnelt er einer Fledermaus, oder besser noch einem durstigen Vampir, der schon lange kein Blut mehr geleckt hat.

Davon ist hier reichlich vorhanden.

Am untersten Podest der Marmortreppe und darunter sieht es aus wie in einem Schlachthaus.

Die Augen der Frau sind weit aufgerissen, der Mund zum Schrei geöffnet. Aber dazu kam es wohl nicht mehr. Vielleicht noch ein letztes Gurgeln, bevor der Tod eintrat. Jemand hat ihr den Hals von einem Ohr zum anderen aufgeschlitzt. Der Kopf ist weit zurückgeworfen, vermutlich hat ihr Angreifer die Frau an den Haaren gepackt. Dann hat er den Kopf mit einem gewaltigen Messerhieb fast bis zur Halswirbelsäule abgetrennt.

Eva beobachtet, wie Kroner sich über die Leiche beugt und sich mit einer Pinzette an ihrem Hals zu schaffen macht. Mittlerweile hat die Spurensicherung drei starke Halogenstrahler

um den Tatort herum aufgebaut. Unter der Treppe ist es jetzt taghell. Das Gesicht der Toten glänzt wächsern im Licht, die Frau ist ausgeblutet wie ein geschächtetes Tier. Die durchtrennten Sehnen und Arterien sehen aus wie Maden, die sich in dem klaffenden Schnitt schlängeln. Eva möchte sich wegrehen und die Augen schließen, am liebsten beides, aber die Blöße darf sie sich nicht geben.

Ein junger Carabinieri tritt neben sie. Antonio Bruni, ab heute ihr engster Mitarbeiter und ihr direkt unterstellt.

»Soll ich mich im Haus umhören?«

»Ja bitte. Fangen Sie mit den Wohnungen an.«

Bruni nickt. Er ist ein kluger Mann, nicht nötig, ihm zu erklären, warum. In den Büros ist während der Nacht keiner, in den Wohnungen dagegen schon. Allerdings rechnet sich Eva ohnehin keine großen Chancen aus, dass jemand aus der Nachbarschaft etwas gehört oder gesehen hat. Der Innenhof des Palais ist mit Glas überdacht und nachts nur spärlich beleuchtet. Die Apartments befinden sich ganz oben, im fünften Stock. Von dort aus kann bei Dunkelheit wohl kaum jemand etwas sehen, was sich unten abspielt. Unwahrscheinlich, dass ein erstickter Schrei oder ein Gurgeln bis dort hinauf zu hören ist.

Eva hätte furchtbar gerne einen Cappuccino. Aber den Tatort unbeaufsichtigt lassen kommt nicht in Frage, und im Bistro Esplanade wird heute kein Heißgetränk aus der Maschine laufen. Kohlgruber hat den gesamten Innenhof des Palais samt dem Bistro zum Tatort erklärt.

Stimmen vom Eingang der Leonardo-da-Vinci-Straße her. Eva erkennt die von Emmi sofort. Sie klingt laut, fast barsch.

Ihre Hochzeit und ihr erstes Wochenende als Ehepaar kommen Eva vor wie Szenen aus einem Film, an dem man sich nie satt sieht. Eine Mischung aus Altvertrautem und der Erkenntnis, dass doch alles neu ist.

Die ganze Zeit fühlte Evas Herz sich an wie ein Flummi, der in ihrer Brust auf und ab hüpfte.

Dann plötzlich war es Montag, fünf Uhr. Als sie eine Stunde

später im fahlen Licht des frühen Morgens auf den Kornplatz hinaustrat und die Haustür hinter ihr zuklappte, war es ihr, als habe jemand das Gummiband vom Flummi gekappt.

Wer ist dieser wieselige Typ hinter Emmi? Ach du Schreck – Guido Brunthaler, der größte Trottel im ganzen Polizeihaus. Das darf doch nicht wahr sein. Schlagartig wird Eva klar, warum ihr Mann so wütend klingt.

Emmi stürmt um die Ecke. Ihre Blicke treffen sich. Sofort wird der seine weich. Er streckt die Arme nach ihr aus, lässt sie wieder sinken. Verlegen und ein wenig beklommen sieht er aus.

»Da bist du ja endlich«, bringt sie heraus.

»Hallo, Eva.« Seine Stimme ist heiser. »Kannst du mich bitte ins Bild setzen?«

Polizeiflokeln. Wie sie miteinander reden, fühlt es sich an, als befänden sie sich auf zwei Planeten. Und eigentlich stimmt das auch, seit heute.

Vier Jahre lang waren sie das Traumpaar der Meraner Polizei.

Er, der Chaot mit den unkonventionellen Ideen, sie die Organisierte, die die Ermittlung zusammenhielt. Heute ist das alles Geschichte.

»Eine Frau, zwischen Anfang und Mitte vierzig, Genaueres lässt sich beim besten Willen nicht sagen. Du wirst schon sehen, warum«, fängt Eva an.

Ein scharfer Blick, aber dann lässt Emmenegger ihre kryptische Bemerkung so stehen.

»Wie ist sie gestorben?«

»Ihr wurde die Kehle durchgeschnitten.«

Das Wiesel neben Emmenegger dreht sich zur Seite und fängt an zu husten und zu würgen. Emmenegger gibt ihm einen unsanften Schubs in die Seite. »Reiß dich zusammen, Brunthaler! Tatwaffe?«

»Befindet sich nicht am Tatort. Nach Aussage der Gerichtsmedizinerin eine äußerst scharfe Klinge. Es gibt keine weiteren

Schnitte oder Kratzer am Hals. Der Täter hat das Messer angesetzt und es ohne Zögern durchgezogen.«

»Wissen wir schon, wann es passiert ist?«

»Nach vorsichtiger Schätzung der Pathologin zwischen dreiundzwanzig Uhr nachts und ein Uhr morgens, vermutlich eher früher. Die Leichenstarre ist voll ausgeprägt. Näheres erfahren wir nach der Sektion. Die Gerichtsmedizinerin ist bereits wieder fort, um die Leiche später in Empfang zu nehmen. Ich denke, wir werden bald mehr wissen.«

»Wer ist sie?«

»Identität noch unbekannt. Die Tote trug nichts bei sich.«

»Ich meine die Gerichtsmedizinerin.«

»Ach so.« Eva zuckt die Schultern. »Ihr Name ist Editha Klausner.«

Eva ist der Frau, die erst seit ein paar Wochen im Amt ist, heute Morgen zum ersten Mal begegnet. Die Neue hat kurze Haare wie eine schwarze Kappe, und sie war geschminkt, als habe sie vor, die Nacht zum Tag zu machen.

Laut sagt sie nur: »Kühl, professionell, aber nicht so zugeknöpft wie die Letzte. Sie erwähnte, dass du sie kennst.«

Emmenegger hat den Kopf gehoben und starrt sie an. Seine Miene hat sich weiter verdüstert. Brunthaler bricht in schallendes Gelächter aus. »Die? Ausgerechnet diese Schnapsdrossel haben sie wieder in Dienst gestellt?«

Emmenegger geht darauf nicht ein. »Was ist mit dem Handy der Toten?«

»Wir haben keins gefunden.«

»Sauber.« Emmenegger schüttelt den Kopf. »Was hast du damit gemeint, dass man das Alter der Toten nicht schätzen kann?«

Eva beißt sich auf die Lippen. »Der Täter hat der Frau das Gesicht zerschnitten.«

»Auch das noch.« Emmenegger fährt sich mit der Hand über den Mund. Er weiß genauso gut wie sie, dass das alles Mögliche bedeuten kann. Nichts davon ist erfreulich.

Emmenegger geht rüber zum Treppenaufgang, den widerstrebenden Brunthaler im Schlepptau.

Kroner, in grünem Tatortdress und Überschuhen, kniet noch vor der Leiche. Ein paar Meter entfernt hält Emmenegger inne und lässt seinen Blick über die Szene schweifen. Für ihn ist dieser erste Moment wichtig, er will sich jedes Detail einprägen, Eva kennt das von früheren Fällen. Jetzt darf ihn niemand stören.

Brunthalers rotbackiges Gesicht ist auf einmal kalkweiß. Er stolpert vorwärts, Richtung Treppe, unter der die Tote liegt, presst die Hand auf den Magen, beugt sich vor: »Uarghh ... oh ... uarghh ...«

Da rennt Kohlgruber auf ihn zu, das Gesicht vor Wut verzerrt, eine Plastiktüte vom Supermarkt in den ausgestreckten Händen. Bevor Eva eingreifen kann, hat er Brunthaler die Tüte über den Kopf gestülpt. »Du versaut mir meinen Tatort nicht schon wieder, du Tropf, du elendiger!«

Die Tüte sitzt locker, doch in seiner Panik schafft Brunthaler es nicht, sie loszuwerden. Er zerrt mit beiden Händen daran, verheddert sich immer mehr und ringt verzweifelt nach Luft.

Eva kann nicht fassen, was Kohlgruber getan hat. Sie will helfen, bekommt die Tüte allerdings nicht in die Finger, weil Brunthaler wie ein tollwütiger Esel hin und her springt.

»Brunthaler, Kruzinesen, halt amal still«, brüllt Emmenegger. »Beruhig dich doch, die Tüte ist unten offen!«

Als es ihm endlich gelingt, den anderen zu befreien, schnappt er nach Luft wie ein Fisch auf dem Trockenem. Aber der Brechreiz ist weg.

»Da schau her, geht doch«, kommentiert Arnold Kohlgruber in selbstzufriedenem Ton. »Was ein bisschen Adrenalin so alles richten kann.«

Emmenegger boxt ihn gegen die Brust. »Eine Plastiktüte überm Kopf, bist narrisch? Reicht dir eine Leich am Tag etwa nicht? Ist das vielleicht euer neues Arbeitsbeschaffungsprogramm?«

»Pffffht!«

Eva weiß schon lange, dass Arnold Kohlgruber ein aufgeblasener Idiot ist, aber bis heute war ihr unklar, in welchem Ausmaß. Sie führt den sichtlich erschütterten Brunthaler zu einem der Sessel vor dem Bistro Esplanade, auf den er niedersinkt. Dankbar schielt er zu ihr hoch.

»Das geht nit! Der Stuhl gehört zum Tatort!«, ruft Kohlgruber erbost hinterher.

Eva dreht sich um. »Halten Sie den Mund. Sie können froh sein, wenn ich Sie nicht melde.« Hat sie das wirklich gesagt?

Kohlgrubers Mund öffnet sich zu einem O. So was hat er wohl nicht erwartet.

Hinter ihm steht Emmenegger, grinsend, und formt mit den Fingern das Victory-Zeichen. Im Hintergrund zieht Igor Kroner die schmalen Lippen zu einem geisterhaften Lächeln auseinander.

Eva geht ein Glas Wasser für Brunthaler organisieren. Der reinste Affenzirkus. Man sollte nicht meinen, dass in diesem Innenhof vor Kurzem eine Frau eines qualvollen Todes gestorben ist.

Noch nicht mal einen Tag im Amt, und schon so verdammt souverän. Emmenegger blickt zu Eva rüber, die gerade seinem neuen Mitarbeiter eine Flasche Wasser in die Hand drückt.

Als sie noch ein Team waren, hatte sie sich von Arnold Kohlgrubers Jähzorn und seinen verbalen Attacken einschüchtern lassen. Infolgedessen hatte meistens Emmenegger die Kommunikation mit dem Spusi-Chef übernommen.

Heute sieht es doch tatsächlich so aus, als würde ihm Kohlgrubers Spontananalyse zum Tathergang erspart bleiben. Normalerweise gibt der Spusi-Chef solcherlei gleich am Schauplatz des Verbrechens zum Besten. Kleinigkeiten wie fehlende Fakten dürfen einen großen Geist wie ihn nicht aufhalten.

Und jetzt steht Kohlgruber wie ein gescholtener Schulbub in der Ecke und macht keinerlei Anstalten, Reden zu schwingen.

Schon deshalb ist Emmenegger mächtig stolz auf Eva.

Er und der Spusi-Chef haben seit jeher ein kompliziertes Verhältnis, aber seit dem letzten Fall ist es regelrecht eisig. In seinen schlechten Momenten wünscht Emmenegger dem anderen die Krätze an den Hals.

Igor Kroner steht auf und winkt ihn heran. »Wir sind gleich fertig. In ein paar Minuten kannst du zu der Toten.«

»Hast du jetzt schon was für mich?«

Kroner wirft einen schrägen Blick hinüber zu seinem Chef. Normalerweise hat Kohlgruber den Daumen auf den Informationen. Doch jetzt grad tut er so, als ginge ihn das Ganze gar nichts an.

»Leider nicht viel.«

Emmenegger beäugt die Menge an Tatortschildchen, mit denen Kroner und seine Mitarbeiter den Boden markiert haben.

»Ja klar, wir haben alles eingetütet, wie immer«, beantwortet Kroner seine unausgesprochene Frage. »Aber auf den ersten Blick ist nichts dabei, was dich weiterbringt. Dreck. Ein schmutziges Taschentuch. Kippen. Abgebrannte Streichhölzer. Eine leere Zigarettenschachtel. Der Boden unter der Treppe war die reinste Müllhalde. Vielleicht ergeben die Laboranalysen noch irgendwas.« Wieder ein schneller Blick rüber zu seinem Chef. »Ich Sorge dafür, dass du unsere Ergebnisse spätestens morgen früh auf dem Tisch hast.«

Normalerweise macht der Spusi-Chef ein riesiges Trara um den Abschlussbericht der Spurensicherung. Bisher musste Emmenegger jedes Mal bitten und betteln, bevor Kohlgruber ihn rausgerückt hat. Kann es sein, dass dessen Stern am Sinken ist?

Er schaut Kroner an. Der antwortet mit einem verschwörerischen Blinzeln. Interessant.

Als die Tatortexperten ihre Instrumente gepackt und Kroner die Tasche mit den Proben geschultert hat, kann Emmenegger endlich in den Bannkreis der Toten.

»Tritt auf die Planken«, warnt Kroner. »Sonst kannst du dir neue Schuhe besorgen.«

Der Mann hat recht, der Boden ist eine Lache aus getrocknetem Blut.

Die Füße der Toten stecken in schwarzen Sneakers, eine bekannte Billigmarke. Schlanke Beine in Jeans, ebenfalls schwarz.

Emmenegger streift Latexhandschuhe über. Dann bückt er sich und berührt die Hose mit seinem Zeigefinger. Steif von getrocknetem Blut.

Darüber trägt die Tote ein altmodisches Twinset, einen dünnen Pullover mit Lochmuster samt Strickweste. Ganz in Weiß, aber das ist nur noch an der Rückseite zu erkennen. Vorne auf der Brust ist der zarte Strickstoff blutgetränkt.

Wie immer verspürt Emmenegger das Bedürfnis, in einem unbeobachteten Moment die Hand der Toten zu ergreifen. Eine kurze persönliche Begegnung. Ein Ausdruck des Bedauerns, dass ihr Leben so enden musste.

Und ein Versprechen.

Ich bin derjenige, der deinen Mörder finden wird.

Die Hände und Fingernägel der Toten sind blutverschmiert und Richtung Hals ausgestreckt. Arme Frau. In den letzten Sekunden hat sie wohl versucht, sich an den Hals zu fassen. Nichts Rationales, eine rein instinktive Bewegung. Emmenegger zieht ein Taschentuch hervor und wischt über die Finger der rechten Hand. Er hat sich nicht getäuscht. Zeige- und Mittelfinger der Toten sind gelb von Nikotin.

Die Zigarettenschachtel, die Kroner am Tatort gefunden hat. Und die Streichhölzer. Gut möglich, dass sie vom Opfer stammen. Die Fingerabdrücke werden Klarheit bringen.

Schließlich lässt es sich nicht mehr vermeiden, das Gesicht anzusehen.

Ein halbes Dutzend brutaler Schnitte kreuz und quer. Die

rechte Wange klafft auf. Die Schnittkanten schwarz von geronnenem Blut, das Fleisch darunter weiß wie Fischfleisch.

Die blonden Haare blutverkrustet. Die Ohren ebenfalls. Fast wären Emmenegger die kleinen roten Ohrstecker entgangen, die die Tote trägt.

Die Oberlippe ist durchtrennt, sodass ein blutiger Schneidezahn und das Zahnfleisch sichtbar sind. Eins der Augen ist zerschnitten, der Augapfel quillt heraus.

Hat jemand die Tote so sehr gehasst, dass es nicht reichte, ihr den Hals aufzuschlitzen?

Was zur Hölle ist hier passiert?

Emmenegger schließt die Augen.

Es ist gestern Abend, kurz nach dreiundzwanzig Uhr. Er sieht die Frau in den Innenhof treten. Woher? Vom Sandplatz oder vom Bozner Tor? Der Treppenaufgang, wo es passiert ist, befindet sich nur ein paar Meter vom Sandplatz entfernt.

Will sie zu ihrer Wohnung im fünften Stock? Vorsichtig lüftet Emmenegger die Rückseite des Jäckchens. Am Saum kommt ein Etikett zum Vorschein. Hundert Prozent Polyester. Das Twinset war einmal hübsch, gepflegt, aber nichts, was ein Bewohner des Palais Esplanade tragen würde, schon gar nicht abends.

Wahrscheinlicher, dass sie in einem Lokal in der Nähe gewesen ist und sich auf dem Nachhauseweg eine Zigarette gönnen will. Heute Nacht hat es noch geregnet, was liegt näher, als sich in einen überdachten Innenhof zu flüchten?

Kommt sie am Ende von der Arbeit? Emmenegger denkt an den letzten großen Fall, der ihm immer noch im Magen liegt, und stöhnt. Bitte, lieber Gott, lass es nicht schon wieder eine Kellnerin sein.

Er sieht die Frau vor sich, wie sie versucht, sich eine Zigarette anzuzünden, aber der Wind vom Sandplatz weht bis herüber zur Treppe. Es will nicht funktionieren. Ein ums andere Mal geht das Zündholz aus.

Da kommt jemand. Eine Person, die ein Feuerzeug dabei hat.

»Darf ich Ihnen helfen? ... Tu ich doch gern. Am besten drehen Sie sich ein wenig, gegen den Wind. Ja, so.«

Warum sollte die Frau Angst haben? Schließlich befindet sie sich mitten in der Altstadt. Die Gegend um das Palais Esplanade ist gediegen. Die Lauben mit ihren Restaurants und Weinstuben sind zwei Gehminuten entfernt.

Und dann passiert alles schrecklich schnell. Sie wird an den Haaren gepackt, ihr Kopf wird zurückgerissen – ein furchtbarer Schmerz schneidet durch ihren Hals.

Todesangst. Eine Blutfontäne, die aus dem Hals spritzt.

Es tut so weh. Sie wird sterben. Oh Gott. Hilf mir.

Dunkelheit.

Er drückt die Hand der Toten und legt sie behutsam zurück aufs Pflaster. Er ist auf dem besten Weg, den Fehler zu begehen, für den er Kohlgruber seit Jahren kritisiert hat. Um eine Theorie über den Tathergang aufzustellen, ist es noch viel zu früh. Sie wissen nicht einmal, wer die Frau ist.

Er spürt Evas Anwesenheit, bevor er ihre Schritte hört.

»Willst du die Zeugin übernehmen, die die Leiche gefunden hat?«

Emmenegger richtet sich aus der Hocke auf und dreht sich um. Ihr Gesicht ist gerötet. Sie trägt wieder ihre dunkelroten Locken von früher, ihre natürliche Farbe. Die blonden Goldfunken aus der Tube sind verschwunden. Ihre Haare sind hochgesteckt, wie am Tag der Hochzeit. Sie sieht aus wie die Göttin Pallas Athene höchstpersönlich, keinen Tag älter als in ihrem ersten Jahr. »Ich dachte, ihr hättet sie schon befragt«, sagt er.

Sie lächeln sich an, soweit das eben möglich ist, zwei Meter neben einer brutal ermordeten Frau. »Komm schon, Emmi. Keiner kann so gut mit Damen mittleren Alters wie du.«

Er verdreht die Augen in hilflosem Entsetzen. »Wenn's sein muss. Wo ist sie?«

»Draußen im Café Palais. Wahrscheinlich beim dritten Grappa, um die Nerven zu beruhigen.«

»Sauber.« Er schaut sich nach Brunthaler um. Sein neuer Mitarbeiter ist nirgendwo zu sehen. »Dieser Seppl ist dein Nachfolger«, sagt er, ohne Eva anzublicken. »Dass mir der Chef so was antut.«

»Wahrscheinlich will er deine Führungsfähigkeiten testen.«

Emmenegger grunzt. »Wo ist der Kerl jetzt? Auf dem Klo?«

»Ähm, ich hab ihn ins Büro zurückgeschickt.« Evas Wangen haben sich leicht gerötet. »Da kann er gleich die Mord-Akte anlegen. Hier ist er doch eh nicht zu gebrauchen.«

Emmenegger liegt ein Tadel auf der Zunge, er verkneift sich die Bemerkung jedoch. Über einen Mitarbeiter der Mordkommission zu entscheiden, steht Eva nicht mehr zu. Sie spielt jetzt in einem anderen Team.

Es braucht eben Zeit, sich in die neue Rolle zu finden. Ihm geht's genauso.

»Was denkst du über den Fall?« Eva schaut zur Toten hin.

»Wir haben einen Haufen Spuren am Tatort, aber sonst noch gar nichts.«

»Bruni hat mit der Tür-zu-Tür-Befragung angefangen. Bisher will niemand etwas gesehen und gehört haben. Außerdem haben wir die Fingerabdrücke der Toten in den Computer eingegeben. Nicht registriert.«

Emmenegger zieht eine Grimasse. Wäre ja auch zu schön gewesen.

Dann, nach ein paar Sekunden, sagt Eva: »Es fühlt sich so seltsam an, so mit dir zu reden. Als wären wir meilenweit entfernt. Sag, wie wollen wir das – machen?«

Beide wussten sie seit einem halben Jahr, dass es irgendwann so weit sein würde. Der Tag kommt ungefähr so überraschend wie Weihnachten.

Als sie ein Paar wurden, hat Polizeichef Claudio Branga jahrelang so getan, als wüsste er von nichts. Aber jetzt, mit der Hochzeit, ist ihre Beziehung offiziell. Ein Ehepaar als Ermittlerteam in der Mordkommission – das konnte der Chef beim besten Willen nicht mehr tolerieren.

Und so blieb Eva nichts übrig, als den Posten bei den Carabinieri anzunehmen.

In den letzten Wochen haben sie sich oft darüber unterhalten, was sich ändern wird und wie ihre Zusammenarbeit aussehen soll.

Darüber sprechen ist eine Sache.

Außerdem glaubten sie, Zeit zu haben, bis es ernst wird. Ein Mord am ersten Tag, das konnte keiner voraussehen.

Gerade will er sagen: Lass uns heute Abend in Ruhe reden, aber das funktioniert nicht. Heute Abend sind sie wieder ein Ehepaar.

»Treffen wir uns später in der Villa Bux?«, fragt Eva leise, ein wenig zaghaft.

Langsam schüttelt Emmenegger den Kopf. »Das sollten wir lieber lassen.« Das ganze Polizeihaus weiß, dass das Café Villa Bux vier Jahre lang eine Art Kreativzentrum für das Team der Mordkommission war. Dort wurde Kriegsrat gehalten, wenn die Ermittlung anfang – oder wenn sie ins Stocken geriet.

Wenn herauskommt, dass sie sich weiterhin dort treffen, hätte Eva einen schweren Stand. Es gäbe eine Menge Lacher. Schau an, die Neue. Ohne Emmenegger kriegt sie es wohl nicht auf die Reihe.

Wahrscheinlich bekäme sie sogar Ärger. Man könnte argwöhnen, die Carabinieri würden unter ihrer Leitung zum verlängerten Arm der Polizia di Stato. Zwischen dem Verteidigungsministerium, dem Evas Truppe untersteht, und der Behörde des Inneren existiert erbitterte Konkurrenz.

Eva muss das ebenfalls klar sein. Aber jetzt, in diesem Moment, steht ihr die Enttäuschung ins Gesicht geschrieben.

»Wir suchen uns was Neues«, sagt er zögernd. »Weit weg vom Kornplatz, wo uns keiner kennt.«

Ihre Augen leuchten auf. »Was schlägst du vor?«

Emmenegger spitzt die Lippen. »Muss drüber nachdenken. Ich ruf dich später an, wenn ich mit der Zeugin gesprochen habe, okay?«

Als sie sich trennen, kann ihr forscher Schritt nicht darüber hinwegtäuschen, wie es in ihr aussieht.

Es ist kein Grappa, sondern ein Marillenlikör. Ein doppelter. Aber die Knopfaugen der dünnen Italienerin sind klar und scharf. Das ist keine von denen, die Emmenegger mit seinem Charme einwickeln kann.

Aufrecht sitzt sie an der Bar. Der Schock durch den Anblick der entstellten Leiche hat sich offenbar schon verflüchtigt.

»Ispettore Emmenegger, Polizia di Stato, Mordkommission«, stellt er sich vor. »Haben Sie sich so weit beruhigt, dass wir uns unterhalten können?«

Sie heftet ihre schwarzen Augen auf sein Gesicht. »Warum kommt nicht die andere, die Frau?«

Emmenegger seufzt. »Eigentlich bin ich derjenige, der die Fragen stellt. Aber gut. Die Dame gehört zu den Carabinieri und ist nicht die Ermittlungsleiterin. Das bin ich. Außerdem sind Sie eine sehr wichtige Zeugin, mit der ich persönlich sprechen wollte.«

So, jetzt hat er doch versucht, sie aus der Reserve zu locken. Ein bisschen Wertschätzung, wer könnte da widerstehen?

Doch da ist kein Straffen des Rückens. Sie starrt ihn bloß weiter an.

Emmenegger nimmt einen Barhocker zwischen die Beine und zückt seinen Block. »Name?«

»Casari.«

»Und Ihr Vorname?«

»Francesca.«

Eine Zeugin, der man jede Information aus der Nase ziehen muss.

Die Casari ist achtundfünfzig Jahre alt, wohnhaft in der Hallergasse in Steinach, ganz in der Nähe des Pulverturms.

Die Frau hat neben dem Bistro Esplanade weitere Putzstellen. Als er fragt, welche, kneift sie die Lippen zusammen.

»Signora Casari, Sie brauchen keine Angst zu haben. Ich bin von der Mordkommission, nicht vom Finanzamt. Ich hab nicht vor, Ihnen Probleme zu machen.«

Endlich entspannt sie sich etwas.

Wie sich herausstellt, ist das Bistro Esplanade im Innenhof des Palais ihr wichtigster Auftraggeber. Dort ist sie gemeldet. Seit drei Jahren kommt sie jeden Morgen.

»Erzählen Sie mir doch bitte, wie das war heut in der Früh.«

»Da gibt's nicht viel zu erzählen. Ich habe die Leiche gefunden und hab geschrien.«

Emmenegger seufzt. »Ganz so ausführlich hätt ich's nicht gebraucht.«

Sie schaut ihn ausdruckslos an. Ironie ist hier verschwendet.

»Wann fangen Sie mit dem Putzen an?«

Francesca Casari erscheint jeden Morgen um halb sechs – auf die Minute pünktlich, wie sie betont – im Innenhof des Palais Esplanade. Sie hat einen Schlüssel. Zuerst nimmt sie sich die Innenräume des Bistros vor. Theke. Kaffeemaschine. Toilette. Fliesenboden. Und die Sitzgelegenheiten drinnen.

Anschließend geht sie nach draußen. Auch hier muss sie Stühle und Tische sauber machen, das Kopfsteinpflaster vor dem Bistro fegen und die Fenster putzen.

Gegen acht ist sie fertig, packt ihre Sachen zusammen und geht. Um Viertel nach acht kommt die Bedienung, die die Kaffeemaschine anwirft und den Bäcker in Empfang nimmt, der Brot, Brötchen und allerlei Süßkram liefert.

Emmenegger kennt das Bistro. Es ist berühmt für sein gutes Frühstück.

Geöffnet wird an Wochentagen um neun Uhr. Wie zum Beispiel am heutigen Montagmorgen, wäre nicht eine Leiche dazwischengekommen.

»Als Sie heute um halb sechs Uhr hier eintrafen, ist Ihnen da was Besonderes aufgefallen?«

»Ich weiß nicht, was Sie meinen. Was hätte das sein sollen?«
Eine Leiche zum Beispiel, ist Emmenegger versucht zu sagen. »War irgendetwas anders als sonst?«

Sie schüttelt den Kopf.

Durch die Glasscheibe vom Café Palais sieht Emmenegger den Leichenwagen vorfahren. Vor dem Eingang zum Innenhof drängt sich eine Horde Neugieriger. Evas Carabinieri haben ihre Mühe, die Leute zurückzuhalten. Allein an diesem Eingang stehen drei Uniformierte. Offenbar hat Eva Verstärkung angefordert. Gute Entscheidung.

Er wendet sich wieder der Putzfrau zu. »Haben Sie heute Morgen irgendjemanden gesehen?«

Erneutes Kopfschütteln. Doch dann spricht sie, zu Emmeneggers Überraschung, von sich aus weiter. »Um die Zeit, wenn ich anfangen zu putzen, ist hier normalerweise kein Mensch. Die ersten Passanten kommen erst so gegen halb, Viertel vor sieben. Aber so genau kann ich's nicht sagen. Ich guck ja keine Löcher in die Luft, sondern mach meine Arbeit.«

»Was anderes hätt ich nie gedacht. Wissen Sie, wann das Bistro gestern Abend zugesperrt hat?«

»Um sechs, wie jeden Abend!« Sie runzelt die Stirn, als wären ihr die Öffnungszeiten suspekt.

Über fünf Stunden vor dem geschätzten Mordzeitpunkt. Unwahrscheinlich, dass das Opfer vorher im Bistro gewesen war.

»Kam Ihnen die Tote bekannt vor?«

Francesca Casari stemmt die Arme in die Seiten. »Glauben Sie ernsthaft, ich bin dagestanden und hab mir ihr Gesicht in aller Ruhe angeguckt, so zugerichtet, wie die war?«

»Also erst mal nein.«

Sie zuckt die Schultern.

»Ein Polizeizeichner wird das Gesicht der Toten rekonstruieren, um ihr ... äh, früheres Aussehen wiederherzustellen. Wären Sie einverstanden, sich die Zeichnung anzusehen?«

»Wenn's sein muss.« Die Casari räuspert sich. Schaut an-

gelegentlich auf ihre Schuhspitzen. »Kann sein, dass mir doch was aufgefallen ist. Aber mit ihrem Gesicht hat das nichts zu tun.«

»Raus mit der Sprache.«

»Es ist wegen dieser Kinder.«

»Kinder?« Emmenegger versteht bloß Bahnhof.

»Ja, ein paar freche Gören aus der Nachbarschaft. Die finden es lustig, Besen und Putzmittel von meinem Wagen zu klauen. Normalerweise tauchen die später auf, auf dem Weg zur Schule. Die verstecken sich meistens unter der Treppe. Deshalb bin ich heute Morgen wieder da rüber. Tja, da hab ich die Bescherung dann gesehen.«

Damit ist eine von Emmeneggers Fragen beantwortet.

»Das ist noch nicht alles. Ich hab schon die ganze letzte Woche immer mal wieder da nachgeschaut.« Ihr Ton hat sich verändert, ist jetzt doch ein bisschen selbstgefällig. »Zuerst wegen dieser Kinder. Aber das sind Elf-, Zwölfjährige, die rauchen ja wohl noch nicht.«

Emmenegger hat keine Ahnung, wohin diese wirre Geschichte führen wird. Er beschließt trotzdem, sich in Geduld zu fassen.

Es begann vor einigen Wochen. Ein paar der Nachbarschaftskinder hatten wieder mal die Wischlappen vom Putzwagen gemopst und auf dem Boden des Innenhofs verstreut.

Als Francesca Casari fluchend alles einsammelte, fand sie ein Häuflein Zigarettenstummel unter der Treppe.

Der Aufgang in den ersten Stock gehört nicht zu ihrem Beritt. Doch trotz ihres spröden Wesens ist Francesca Casari Reinigungskraft mit Leib und Seele. Zigarettenstummel auf dem Boden liegen lassen, das geht ihr gegen die Putzfrauen Ehre.

»Am nächsten Morgen waren die Rotznasen wieder da. Ich versteh nicht, warum es denen so viel Spaß macht, mich zu ärgern.«

Dazu gäbe es viel zu sagen, Emmenegger schweigt jedoch lieber.

»Ich bin mit dem Besen auf die Gören los und hab sie raus-gescheucht.« Francesca Casari weiß selbst nicht, wieso, aber auf dem Rückweg schaute sie wieder unter die Treppe. Und da lagen erneut Zigarettensammel.

»Die Sammel waren haargenau an der gleichen Stelle wie beim letzten Mal. Da, wo ich heute die tote Frau gefunden hab«, sagt die Casari. »Ich konnte es erst gar nicht glauben. Es war, als hätte ich sie tags zuvor nicht weggeräumt. Ist doch seltsam, oder?«

Solche Zufälle kommen vor, aber irgendwie glaubt Emmen-egger das nicht.

Die Frau ist noch nicht fertig. »Mittwoch und Donnerstag war kein Sammel unter der Treppe. Freitag lagen allerdings wieder welche da. Und so ging es weiter.« Ihre schmalen Augen sind auf ihn gerichtet. »Sieht ganz so aus, als hätte jemand häufig in der Nacht dort gestanden und geraucht, oder?«

Zweifellos. Fragt sich nur, wer.

Carabinieri-Station Meran-Mitte, Petrarcastraße 22 *Kurze Zeit später*

»Es ist so weit, Chefin.« Evas Adlatus Bruni streckt den Kopf durch die Tür. »Es sind alle da.«

Eva erhebt sich von ihrem Schreibtisch. Mahagoni, klassisches Statussymbol, typisch für ihren Vorgänger. Trotzdem ist sie entschlossen, das Monstrum zu behalten, jedenfalls fürs Erste. Das Gros der Mitarbeiter stand hinter Maresciallo Pitti, und sie will nicht den Fehler machen, respektlos zu erscheinen, indem sie gleich alles umkrempelt.

Eva ist etwas beklommen zumute. Es wird ein Drahtseilakt. Sie muss sich mit ihren Mitarbeitern bekannt machen. Gleichzeitig wird es ihre erste Lagebesprechung als Carabinieri-Chefin.

Als sie Bruni über den ausgetretenen Linoleumboden zum Sitzungsraum am anderen Ende des Flurs folgt, nimmt sie ihre Schultern zurück und hebt den Kopf.

Eine WhatsApp von ihren Eltern poppt auf. »Toi, toi, toi! Wir sind superstolz auf dich!« Ein halbes Dutzend Emojis. Allerdings wissen Mami und Paps noch nichts von der kleinen Komplikation an ihrem ersten Arbeitstag.

Der Konferenzraum ist nicht besonders groß und rappellvoll. In der Station arbeitet ein knappes Dutzend Carabinieri, überwiegend Männer zwischen dreißig und vierzig. Die meisten stehen breitbeinig da, die Arme vor der Brust verschränkt, zwei lümmeln auf den Stühlen.

»Aufstehen«, sagt Bruni. Die beiden tun so, als müssten sie umständlich ihre Gliedmaßen sortieren, aber dann gehorchen sie.

Bruni ist einer der Jüngsten hier im Raum, doch er genießt den Respekt, den sie sich noch verdienen muss.

»Guten Morgen allerseits. Mein Name ist Eva Marthaler«, fängt sie an. »Wie Sie alle wissen, leite ich von nun an diese Carabinieri-Station. Ich hätte gerne wesentlich mehr Zeit, um mir ein Bild zu machen, wie wir in Zukunft zusammenarbeiten wollen. Aber die Kennenlernphase müssen wir leider auf später verschieben. Seit heute Morgen haben wir einen Mordfall auf dem Tisch.«

Einer der Männer hebt grinsend die Hand. Einer von denen, die vorhin am Tisch gefläzt haben. »Soweit ich weiß, haben wir in Meran eine Mordkommission. Vielleicht kriegt es Ihr Herr Gemahl nicht auf die Reihe, jetzt, wo er ohne Sie auskommen muss.«

Gelächter brandet auf. »Ruhe!«, ruft Bruni.

Sie muss ihm schnellstens sagen, dass er aufhören soll, sie zu schützen. Das macht alles nur noch schlimmer.

Es fühlt sich wieder genauso an wie früher, als sie bei den Carabinieri in Schlanders anfang. Witzeleien über ihre roten Haare, sogar über ihre Oberweite, waren an der Tagesordnung.

Kein Mensch zollte ihr Respekt, da konnte sie noch so viel schufden. Sie war diejenige, an der die Kerle ihren Frust ab-reagierten. Als sie beschloss, sich zu wehren, wurde es richtig böse.

Eva schiebt die aufkeimende Wut beiseite. Das hier ist ein Spiel um Macht und Kontrolle. Ruhig bleiben, sonst hast du verloren.

»Ich brauche meinen Mann nicht zu verteidigen. Er ist ein hervorragender Ermittler und wird auch diesen Mordfall lösen«, sagt Eva mit ruhiger Stimme. »Vielleicht erinnern Sie sich an seinen letzten großen Fall, die Mordserie im vergangenen Jahr. Die Carabinieri-Station hat sich unter meinem Vorgänger wahrlich nicht mit Ruhm bekleckert. Das ist der Grund, warum man mich geholt hat. Unter mir wird sich hier einiges ändern. Seien Sie versichert, dass ich den Rückhalt dazu habe, sowohl hier in Meran als auch in Rom.«

Plötzlich ist es still im Saal. Die Stimmung ist allerdings nicht weniger feindselig als vorher. Aber das ist egal. Durch freundliche Worte wird sie diese Männer nicht für sich gewinnen, das ist Eva klar. Das funktioniert nur, wenn sie Ergebnisse vorweisen kann. Dazu gehört, den Ruf der Station wieder aufzubauen. Den Männern etwas zu geben, worauf sie stolz sein können.

Im Moment herrscht hier Gruppenzwang. Jeder von ihnen will den anderen in puncto Herablassung gegenüber Frauen und eingeschworenem Dominanzgehabe übertreffen. Vielleicht kann sie ein paar von ihnen da rauslocken.

Emmi würde die Augen verdrehen: Eva, bleib realistisch. Die werden sich nie ändern. Du machst dir bloß das Leben schwer.

»Ändern? Was soll das verdammt noch mal heißen?« Einer von denen, die an der Wand gelehnt haben, ist vorgetreten. Vierschrötig, Bauchansatz, vom Alkohol aufgedunsenes Gesicht, Halbglatze, der Mund wie ein Strich. Boscolo heißt er, Matias Boscolo. Sie hat seine Akte gelesen. Er ist Vice-Brigadiere, kein

besonders hoher Dienstrang. Boscolo war Pittis Mann fürs Grobe. Jetzt hat er niemanden mehr, der die Hand schützend über ihn hält. Sie kann seinen Frust fast riechen.

»Das heißt erstens mal, dass ich ungebührliches Betragen gegenüber Kolleginnen und weiblichen Zeugen in meiner Station nicht dulden werde«, sagt Eva entschlossen und tut einen Schritt nach vorn, sodass sie direkt am Tisch steht.

Eine junge Frau in Uniform, der momentan einzige weibliche Carabinieri in Meran-Mitte, hat sich an den Männern vorbei nach vorne geschoben. Zaghaft fängt sie an zu klatschen, lässt es aber dann nach einem Blick nach links und rechts sofort wieder bleiben.

Gelächter brandet auf. Einer ruft von hinten: »Hört, hört! Unsere neue – äh – Kollegin will aus uns einen Streichelzoo machen!« Verachtung trieft aus seiner Stimme.

»Ich bin nicht Ihre Kollegin. Sie sprechen mich als Chefin an, ist das klar?«

Füße scharren. Eisiges Schweigen. Keiner schaut sie an, nicht mal die junge Frau.

»Und zweitens möchte ich künftig eine bessere Zusammenarbeit mit der Polizia di Stato. Wir sind keine Konkurrenzveranstaltung, auch wenn viele von Ihnen das anders sehen. Wir arbeiten alle fürs selbe Ziel.«

Jetzt kommt Bewegung in die Truppe. Pfiffe ertönen. Ein paar Männer stoßen sich in die Seite und johlen. Plötzlich herrscht ein Höllenlärm im Saal. Boscolo, der sich anscheinend zum Sprecher ernannt hat, brüllt: »Das soll wohl heißen, die Mordkommission befiehlt, und wir gehorchen! Den Teufel werden wir tun!«

Breitbeinig steht er da, die Augen verengt, ein herausforderndes Grinsen auf dem Gesicht, ein Mundwinkel zuckt. Auf der kahlen Stirn schimmert Schweiß.

Bruni ist zu Eva getreten. Er flüstert in ihr Ohr: »Das hätten Sie nicht sagen sollen, Chefin.«

Sie reagiert nicht drauf, konzentriert sich auf die anderen.

»Hören Sie doch mal zu, Sie alle! Ich hab von einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit gesprochen. Es geht nicht darum, dass sich einer dem anderen unterordnen soll«, versucht Eva zu erklären.

Jetzt ist sie doch in die Defensive gerutscht. Das hatte sie unbedingt vermeiden wollen.

Vielleicht war es zu früh, damit herauszuplatzen. Aber es gibt einen scheußlichen Mord. Keine Zeit für diplomatische Tänzchen.

»Wir sind also künftig die Deppen, die die Lauferei übernehmen! So ist das!«

Jetzt hagelt es wütende Kommentare.

»Während der Herr Gemahl die Lorbeeren einheimst und mit der Presse poussiert!«

»Ja, genau! Mit dem Typen vom ›Südtiroler‹ ist der Herr Mordermittler ja so dicke neuerdings!«

»Es täte ihm ganz gut, mal zu sehen, wie's da draußen zugeht! In unserem Job würde der Herr Salonkommissar keinen einzigen Tag überstehen!«

»Und für so jemand sollen wir uns den Arsch aufreißen?«

Eva stöhnt innerlich. Emmi – mit der Presse mauscheln und sich im Ruhm sonnen? Lächerliche Vorstellung.

Diesmal meldet sich Boscolo mit Handzeichen zu Wort. Immerhin beteiligt er sich nicht am allgemeinen Durcheinanderschreien. Eva hat gehört, dass er keinen leichten Stand unter den Kollegen hat. Boscolo war Pittis Kofferträger, und solche Leute sind nie beliebt.

»Was ich von Ihnen hör, ist bloß Politikergeschwafel. Zusammenarbeit, Partnerschaft, bla, bla, bla. Jetzt mal Klartext, Mädchen. Was haben wir davon, wenn wir mitziehen?«

Wie hat er sie gerade genannt?

Mädel, geh mal Kaffee holen. So hieß es damals ständig, in Schlanders. Weiße Punkte tanzen vor Evas Augen. Plötzlich brechen die Erinnerungen über ihrem Kopf zusammen wie eine dunkle Woge. Die absichtlichen Berührungen. Das Ge-

lächter hinter ihrem Rücken. Es war schlecht, diese Jahre zu verdrängen. Noch schlechter, diesen Job anzunehmen.

Bruni, der kurz draußen war, legt ein paar Aufnahmen auf den Tisch. Die Tatortfotos. Emmi hat Kopien für sie ziehen lassen. Großaufnahmen vom durchschnittenen Hals. Knorpel. Sehnen. Knochen der Halswirbelsäule sind zu sehen. Die Schnittkante ist blutverkrustet. Fotos aus einem Schlachthaus.

Plötzlich wird Eva übel. Blut ist ihre schwache Seite, und es wird mit jedem Mordfall schlimmer. Sie fühlt sich benommen, wie gelähmt. Die Wände drehen sich. Die Gesichter der Männer werden unscharf. Panisch klammert sie sich an der Tischkante fest. Gleich wird sie ohnmächtig ... hier ... vor allen Leuten ... gewaltige ... unglaubliche ... Schande ...

»Chefin!« Brunis Stimme ist sehr weit weg.

Sie muss was trinken. Kein Wasser. Irgendwas ... Starkes. Scharfes. Die Benommenheit muss weg.

»Hat jemand von Ihnen zufällig ... einen Schnaps?«, bringt sie hervor.

Totenstille.

Boscolo greift in die Innentasche seiner Uniformjacke und fördert einen silbernen Flachmann zutage. »Hier.«

Der Grappa ist ein billiger Fusel, aber die Lähmung weicht zurück, die Wände um Eva sind wieder da, wo sie hingehören.

Und dann geschieht etwas Erstaunliches. Boscolo schnappt sich die Tatortfotos und wirft einen Blick darauf. Dann legt er die Bilder verkehrt herum zurück auf den Tisch.

»Kann jedem mal passieren«, sagt er ungerührt.

Keiner lacht. Niemand reißt einen Witz. Auch das ist ein kleines Wunder. In Schlanders wäre eine Polizistin, die kein Blut sehen kann, mit Spott und Hohn überschüttet worden.

Sie reicht Boscolo den Flachmann. »Danke, Kollege. Der haut ordentlich rein, alle Achtung.«

Er grinst. »Setzen Sie sich besser mal hin, nicht dass Sie doch noch umkippen.«

Sie nickt, dann schaut sie in die Runde. »Am Tisch ist Platz

für alle. Es gibt keinen Grund zu stehen. Wir sind nicht auf dem Kasernenhof.«

Zögernd ziehen die Männer Stühle zu sich heran. Bruni schnappt sich ungefragt die Sitzgelegenheit rechts neben ihr. Er sagt kein Wort, wirkt jedoch leicht enttäuscht.

Auf den ersten Blick ist der Mann hilfsbereit und beflissen. Eva hat allerdings schon lange den Verdacht, dass es sich dabei um Tarnung handelt. Bruni ist Karrierist und schlau, er wird nichts tun, was gegen ihn verwendet werden kann. Aber wenn sich eine Möglichkeit bietet, ihr ein Bein zu stellen, wird er sie nutzen. Vermutlich hat er gehofft, dass sie wie ein begossener Pudel von dannen schleicht.

»Vice-Brigadiere, hier links neben mich, bitte.«

Zuerst schaut Boscolo sich um, als wäre er gar nicht gemeint. Dann kommt er ein wenig linkisch heran. Es dauert eine Weile, bis er seine Beine unter dem Tisch verstaut hat. Boscolo hat über zwanzig Dienstjahre auf dem Buckel, wird aber bei Beförderungen mit schöner Regelmäßigkeit übergegangen. Boscolo hat eine unschöne Scheidung im vergangenen Jahr hinter sich, trinkt immer öfter einen über den Durst und ist schnell auf hundertachtzig. Doch so rau und ungehobelt der Mann daherkommt, inwendig ist er kein schlechter. Irgendwo tief drinnen steckt ein guter Kern, um den es sich lohnt zu kämpfen.

Letzteres steht nicht in der Akte. Das weiß Eva von Claudio Branga.

Der Polizeichef hat ein kompliziertes Verhältnis zu den Carabinieri. Obwohl er Merans oberster Polizist ist, sind sie ihm nicht personell unterstellt. Er kennt natürlich trotzdem jeden Einzelnen. Was Eva an Branga so mag: Er nimmt kein Blatt vor den Mund, bleibt aber sachlich. Was man von Emmi nicht behaupten kann, wenn es um Carabinieri geht. Zu oft ist er mit einem von ihnen hart aneinandergeraten.

Eva seufzt innerlich. Seit Monaten treibt die Angst sie um, dass ihre neue Aufgabe ihre Beziehung zu ihrem Ehemann

belasten könnte. Emmi hat diese Sorge jedes Mal lachend abgetan. Trotzdem, dieser Zweifel sitzt tief ...

»Ja, Schluss mit den Politikerreden«, sagt sie stattdessen. »Der Kollege Boscolo will wissen, was wir davon haben, wenn wir uns aktiv an den Ermittlungen in diesem Mordfall beteiligen. Das kann ich Ihnen sagen.« Eva holt tief Luft, bevor sie weiterspricht. »Die Carabinieri haben in dieser Stadt den Ruf, harte Kerle zu sein.«

Zustimmendes Murmeln. Zwei boxen sich gegenseitig mit der Faust.

»Aber niemand da draußen spricht davon, dass wir Carabinieri auch Köpfchen haben. Dass wir mithelfen können, einen schwierigen Fall zu lösen. Ich finde, es wird höchste Zeit, den Leuten zu zeigen, wozu wir fähig sind.«

Wieder ist es still. Die Männer starren sie an. Dann rührt sich einer. »Das ist doch Scheiß. Wir würden doch so oder so bloß die Laufarbeit machen. Wie sollen wir auf die Art beweisen, dass wir Hirn haben?«

»Wenn Sie so reden, haben Sie schon den ersten Denkfehler begangen«, fährt ihm Eva in die Parade. »Bei einer Tür-zu-Tür-Befragung eventueller Zeugen geht's um was ganz anderes als um die abgelaufenen Kilometer. Es geht um Ihr Gespür, ob der Zeuge die Wahrheit sagt. Ob er irgendwas verschweigt, was wichtig sein könnte. Sich in andere hineinzusetzen, macht einen guten Ermittler aus. Die Beine nützen Ihnen dabei nichts, Kollegen, sondern Ihr Herz, Ihr Verstand und Ihre Erfahrung. So was nennt man soziale Intelligenz.«

»Letzten Monat, da war ich bei einer Kneipenschlägerei«, lässt sich Boscolo auf einmal vernehmen.

»Als Teilnehmer oder als Polizist?«, ruft ein anderer dazwischen. Lachsalven donnern los.

Boscolo guckt wie ein verwundeter Stier in die Runde. Eva hebt die Hand. Nach und nach ebbt das Gelächter ab.

»Sprechen Sie weiter, Kollege.«

»Einer stand hinterher nicht mehr auf, weil er ein Messer im

Bauch hatte. Die Arschlöcher haben sich gegenseitig gedeckt. Ich hab sie hart in die Zange genommen, hab aber ums Verrecken nicht rausgekriegt, wer es war.«

Boscolos Kinnpartie ist hart wie Stein. »Ich hab den Mann hinterher im Krankenhaus besucht, nachdem sie ihn zusammengeflickt hatten. Er war kurz davor, abzukratzen. Er hatte keine Ahnung, wer ihn abgestochen hat.« Er fährt sich mit der Hand über die schweißige Stirn. »Auf dem Messer waren keine Fingerabdrücke, nix. Ich habe keinen Schimmer, wer das Schwein war. Das macht mich dermaßen sauer, dass ich schreien könnt vor Wut.«

»Das verstehe ich gut«, erwidert Eva.

Er hebt den Kopf und fixiert sie mit zusammengekniffenen Augen. »Wie kriegt man raus, wer lügt? Können Sie so was?«

Bevor Eva antworten kann, grätscht Bruni dazwischen. »Man kann lernen, Körpersprache und Mikroausdrücke zu deuten. Dafür gibt es eine Spezialausbildung.«

Mit einem gefährlichen Augenfunkeln beugt sich Boscolo vor, um Evas Nebenmann zur Rechten zu fixieren. »Ach so, jetzt wird's mir klar. Das ist nur was für Studierende wie dich, du geschneigelter Affe.«

Wütend springt Bruni auf. Super, gleich fliegen Funken, vielleicht sogar Fäuste.

»Schluss damit, ihr beiden!«, ruft Eva. »Um Lügner zu entlarven, gibt es viele Möglichkeiten. Winzige Veränderungen in der Mimik zu erkennen, ist sehr schwer. Dafür braucht man tatsächlich ein Training – das ich auch nicht habe.« Genauso wenig wie der Kollege Bruni übrigens, aber das tut jetzt nichts zur Sache. »Was einen Lügner verraten kann, ist – Stress. Die meisten von uns sind keine besonders begabten Lügner. Unser schlechtes Gewissen setzt uns zu. Wer lügt, hat Angst, sich zu verraten. Oft lässt sich das ziemlich gut erkennen. Stress kann man sehen – und spüren.«

Boscolo nickt langsam. Setzt sich wieder. »Der jüngste der Typen von der Schlägerei hat sich ständig an die Nase gefasst,

um seine Brille hochzuschieben. Als ob er nicht gewusst hat, wohin mit den Händen. Ich hab es für einen Tick gehalten, hab nicht weiter drüber nachgedacht. Das Jüngelchen sah aus, als könnte es nicht bis drei zählen. Wollte den Knaben nicht so hart anfassen wie die anderen ...« Boscolo kratzt sich am Hals.

»Manchmal lassen wir uns täuschen. Haben Sie den Jungen durchleuchtet? Seinen Hintergrund gecheckt? Verbindung zum Opfer?«

Langsam schüttelt Boscolo den Kopf.

»Am besten holen Sie das schnellstens nach. Aber jetzt zu unserem aktuellen Fall, der ermordeten Frau von heute Morgen. Was viele von Ihnen vermutlich noch nicht wissen: Ihr wurde nicht nur der Hals durchtrennt. Der Täter hat ihr Gesicht durch Messerschnitte verstümmelt.«

Ein Stöhnen geht durch die Reihen der Männer. Ein paar fahren sich mit der Hand übers Gesicht. »Verdammte Scheiße«, flüstert jemand zwischen den Zähnen, links neben ihr. Boscolo.

»Das Motiv kann alles Mögliche sein. Ein Racheakt. Ein Ritualmord. Auch ein sexuelles Motiv lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt nicht ausschließen.« Eva schaut auf die Uhr. »Die Obduktion müsste bald anfangen. Sobald das Ergebnis vorliegt, werden wir informiert.«

Ein Carabinieri meldet sich mit erhobener Hand. »Ein Motiv haben Sie vergessen, Chefin. Der Täter wollte vielleicht nicht, dass die Tote identifiziert wird. Deshalb die Verstümmelung.«

Bevor Eva antworten kann, kommt Boscolo ihr zuvor: »Quatsch mit Soße, Rafael. So dumm ist doch heute keiner mehr, zu glauben, dass das viel bringt. Jedes Kind da draußen weiß, dass es Software gibt, mit der man ein Gesicht wiederherstellen kann.«

Obwohl sie Boscolo recht geben muss, freut sich Eva, dass eine Diskussion zustande kommt. »Wir dürfen auch diese Möglichkeit nicht so schnell abtun, jedenfalls nicht zu einem so frühen Zeitpunkt. Es kann sein, dass der Mörder schlicht und einfach Verwirrung stiften wollte. Eine falsche Fährte legen.«